

Die Menschen, die ich zu meiner geistigen Familie rechne, sind zahlreicher als die Mitglieder meiner biologischen Familie. Das wird Ihnen vielleicht ähnlich gehen. Wir sind geprägt von Eltern und Lehrern ganz unterschiedlicher Art. Ich kann mir mein Leben nicht ohne Schriftsteller, Kinderbuchautorinnen, Lyriker und theologische Denkerinnen vorstellen. Manchmal berührt mich von ihnen Gedachtes so sehr, dass ich einen Satz, ein Gedicht auswendig lerne. Das Gelernte speichere ich dann in meinem Hoffnungsspeicher oder Reserve-Atemtank. Mit Texten des Schweizer Theologen und Schriftstellers Kurt Marti geht es mir beispielsweise so. Er ist in diesem Jahr 90 Jahre alt geworden. Und ich habe ihm an seinem Geburtstag, dem 31. Januar, eine Rose auf mein Bücherregal gestellt. Es war ein erstes Marti-Gedicht über ein überaus dickes Mädchen, das mich vor Jahrzehnten wie ein Blitzschlag streifte. Ich war Studentin in Berlin und mit 49 Kilogramm Gewicht für meine damalige Größe von 1,73 viel zu mager. Mir verschlug es oft den Appetit, weil ich als Theologiestudentin in der ehemaligen DDR jede Menge politischer und philosophischer Probleme herunterschluckte, die den Raum meines Körpers für Essen blockierten. Twiggy nannten mich manche Kommilitonen scherzhaft. Ich fand das nicht lustig. Ich hätte gerne weiblichere Rundungen besessen. In dieser Zeit schmuggelte irgendein Weststudent einen Gedichtband von Kurt Marti über die Grenze. Darin fand ich Verse zu den Figurproblemen einer jungen Frau. Und obwohl ich so mager war, sprach mich das Gedicht direkt an.

„Wer kennt schon die Not eines überaus dicken Mädchens?

Man sagt nun ja – doch sie hatte ein gutes Herz.

Stets braucht die Gesellschaft dicke Mädchen mit guten Herzen...

Doch manchmal möchten auch ihre Herzen

Verrückt und geliebt statt immer nur gut sein...

Ach wäre ein Gott

Ach wäre ein Gott

Der Fleisch wird im Fleisch

Eines überaus dicken Mädchens.“

Diese Gedichtzeilen sind mir bis heute sehr wichtig geblieben. Damals las ich statt dick immer mager, was, wie ich finde, keine Rolle spielt. Denn sowohl magere wie auch sehr dicke Menschen geraten in Not, wenn sie sich in ihren Körpern nicht zu Hause fühlen. Das Gedicht von Marti wurde für mich eine Tür zu meinem Leben, zu meinem eigenen Körper. Ich trat damals gedanklich zum ersten Mal bewusst in ihn ein. Ich versuchte mir vorzustellen, dass Gott – als Liebe, Schönheit und Verantwortung gedacht - dort wohnen, „Fleisch werden“ möchte. Aber in meinem Körper gab es ja gar keinen freien Raum mehr: alles war überfüllt mit Angst, Stress, Hemmung und politisch Geschlucktem. Ich begann mühsam, meine blockierten Räume zu entrümpeln. Ich meldete mich zu Gesprächen an. Nahm mir Zeit und Ruhe für eine Mahlzeit. Ich begann, meinen Körper gern zu haben. Es war ein langer Weg zu mir selbst und zu Gott. Der Frühling ist Hoch-Zeit für den Kauf neuer Personenwaagen und Diäten. Ich selbst steige ab und zu auf die Waage oder walke am Stadtrand, um das Gewicht zu halten, mit dem ich mich wohl fühle. Aber niemals mehr gehe ich so lieblos und hart mit meinem Körper um, wie ich es als junge Frau getan habe. Niemals mehr ist es mir gleichgültig,

ob Gott, als Liebe, Schönheit und Verantwortung gedacht, darin Platz finden kann. Ich spüre ihn hin und wieder. Wenn Angst von mir abfällt. Wenn ich bewusst Verantwortung für andere mittrage. Wenn ich mein Herz auch einmal verrückt sein lasse, und mich trotzdem geliebt fühle. Längst bin ich nicht mehr mager. Aber ich mag mich. Und dafür bin ich auch einem Dichtertheologen aus der Schweiz dankbar.

*Kurt Marti: zart und genau, Evangelische Verlagsanstalt Berlin, 1985, erste Auflage, S. 229.*